

AUS DER
REDAKTION

Wie eine **marodierende Mördertruppe** zuerst Wladimir Putin gefährlich zu werden schien, um dann fast sang- und klanglos 200 Kilometer vor Moskau umzudrehen: Wer hätte vor Wochenfrist solch eine **Volte des Ukraine-Kriegs** geahnt? Jan Opielka versucht in dieser FURCHE-Ausgabe **von Polen aus** die Ereignisse einzuordnen – ein **vorläufiges Unterfangen**, entpuppen sich die Vorgänge doch mit jedem Tag als widersprüchlicher und vielschichtiger. Derweil sitzt **Feuilletonchefin Brigitte Schwens-Harrant** in Klagenfurt als Jurorin des **Ingeborg-Bachmann-Wettbewerbs** (Aktuelles dazu gibt es an den Lese-Tagen bis 2. Juli auch auf *Twitter* bei *@diefurche*). Und Chefredakteurin Doris Helmberger absolvierte zuvor eine Pressereise **mit Kar-**

dinal Schönborn nach Rom: Was der Wiener Erzbischof da den österreichischen Medien im Vorfeld der **Weltsynode** im Herbst zu sagen hatte, ist auf *www.furche.at* nachzulesen. Etwas abseits derartiger Zeitläufte wagt sich der dieswöchige, von Martin Tauss gestaltete „Fokus“ ans **„Hören“** – eine spannende Entdeckungsreise zum Sinn, der Töne und Geräusche erfasst. Es geht dabei um existenzielle Dimensionen ebenso wie um eine „Ökologie der Klänge“. Jedenfalls allen, die dieser Tage auf dem Weg in die Ferien im Autobahnstau stehen und erfahren, wie die **Geräuschkulisse** von Lärmschutzwänden vorgeblich eingehegt wird (die überdies auch die Sicht rauben ...), sollte dieser Schwerpunkt eine willkommene Auseinandersetzung bieten.

Von Martin Poltrum

Der heiliggesprochene „Womanizer“, Lebemann, spätere Kirchenvater und Bischof von Hippo, Aurelius Augustinus, berichtet im achten Buch seiner „Bekenntnisse“, dass er in einer Art Erweckungserlebnis eine Stimme hörte, die sagte: „Tolle, lege – Nimm und lies.“ Als ihm klar wurde, dass das ein göttlicher Befehl war, öffnete er die Schriften des Apostel Paulus und in einer Art surrealistisch-objektivem Zufall entdeckten seine Augen folgende Stelle: „Nicht im Fressen und Saufen, nicht in Kammern und Unzucht“, sondern in Jesus Christus ist die Wahrheit zu finden. Augustinus las nicht weiter, denn „am Ende dieser Worte kam „das Licht des Friedens“ über sein Herz und „die Nacht des Zweifels entfloh“.

Rainer Maria Rilke wiederum soll 200 Fuß über den Fluten der Adria, auf Schloss Duino im Brausen eines Sturms „Wer, wenn ich schrie, hörte mich denn aus der Engel Ordnungen?“, den später ersten Satz seiner berühmten Duineser Elegien vernommen haben. Eines der frühesten Beispiele für Menschen, die eine wohlwollende innere Stimme zu hören vermochten, war Sokrates. Diese Stimme wurde ihm zu einem freundlichen Begleiter.

Im Zeichen des Tinnitus

Das ist bemerkenswert, denn die westliche Philosophie labort am Primat des Visuellen: Die Gleichsetzung von Sehen und Erkennen hat sich in viele sprachliche Wendungen eingeschrieben. So spricht man etwa davon, dass etwas „einleuchtend“ oder „offensichtlich“ ist, einem ein Licht aufgeht, man im Dunkeln tappt. Im Wort „Evidenz“ und in der Forderung nach einer evidenzbasierten Medizin und Psychotherapie wird ebenfalls der sehende Weltbezug – lateinisch „videre“ heißt ja sehen – favorisiert. Aber tiefergründiger als das Sehen ist das Hören, das eine ethisch-existenzielle Dimension des Lebens berührt. Menschen können aufeinander hören und im Zuhören ihre Interessen zum Ausgleich bringen – und der Einzelne kann sich fragen, wo er „hin-“ und was ihm „zugehört“. Letzteres geht aber nur dann, wenn man vor lauter Hektik und Getriebe überhaupt noch in der Lage ist, seine Lebensmelodie zu hören und nicht so viel um die Ohren hat, dass nur noch ein Pfeifen, besser bekannt als „Tinnitus“, zu vernehmen ist.

Die Diagnose liegt nahe: Am Ende der Spätmoderne sind wir unaufmerksam geworden. Wir leben nicht nur in einer seinsvergessenen (Martin Heidegger) und anerkennungsvergessenen (Axel Honneth) Zeit, sondern zugleich auch in einer Epoche, in der wir zusehends verlernt haben, einander zuzuhören. Dabei ist das Ver-

Lebensmelodien

Jeder Mensch kann sich fragen, wo er/sie „hingehört“. Das geht aber nur dann, wenn man vor lauter Betriebsamkeit überhaupt noch in der Lage ist, seine Lebensmelodie zu hören.

„Der ‚Womanizer‘ und spätere Kirchenvater Augustinus berichtet, dass er in einer Art Erweckungserlebnis eine Stimme hörte, die von innen zu ihm sprach.“



Ein Blick in die Kulturgeschichte zeigt:
Es ist nicht das Sehen, sondern
das Lauschen, mit dem wir die
tiefgründige und existenzielle
Dimension des Lebens berühren.

Foto:Stock/ SergeyChayko/ Olena Kollennik

hältnis von Hören und Zuhören ähnlich wie das Verhältnis von Erkennen und Anerkennen. Im Erkennen kommt es zur neutralen Übereinstimmung des Denkens mit einem Sachverhalt. Im Anerkennen hingegen schwingt eine ethische Wertschätzung und ein gewährendes Sein- und Geltenlassen in Bezug auf den Anderen mit. Beim einfachen Hören wird etwas passiv vernommen – ein Geräusch, ein Signal, ein im Vorbeigehen aufgeschnapptes Wort. Das Zuhören hingegen ist aktiv und bewusst. Ein Arzt schenkt seinem leidenden Gegenüber im wahrsten Sinne des Wortes „Gehör“. Das ist ein ganz anderes Hören wie das Abhören von

Herz oder Lunge mittels Stethoskop, das feststellt, ob pathologische Geräusche zu vernehmen sind. Leider ist auch die Medizin durch eine Sehdominanz und den Verlust des hörenden Weltbezugs geprägt, wie der Medizinethiker Giovanni Maio kritisiert. Röntgen, Ultraschall, MRT und andere bildgebende Verfahren liefern Daten, die ideal zum naturwissenschaftlichen Anspruch der Medizin passen.

Akustische Halluzinationen

Das eingefrorene Bild ermöglicht das Messen und Bewerten. Das Zuhören hingegen braucht viel Zeit und das dabei Gehörte lässt sich nicht so leicht festhalten wie ein Bild. Es bekundet sich ein Bedürfnis und ein ethischer Anspruch, der gehört werden möchte. Die moderne Medizin räumt dem zuwenig Zeit ein.

Phänomenologische Philosophen wie David Espinet fragen, worin die feinen Unterschiede von Anhören, Hinhören, Abhören,

Zuhören, Verhören, Lauschen, Belauschen, Abhören, Aufhören usw. liegen. Dass die mechanische Erklärung des Hörens nur den auf die Welt gerichteten Aspekt des Vernehmens beschreiben kann, liegt auf der Hand: Ein Baum fällt um, die Schwankungen des Luftstroms dringen als Schallwellen in die Ohrmuscheln und den Gehörgang, das Trommelfell schwingt, Hammer, Ambos und Steigbügel nehmen die Vibration auf und leiten diese zur Cochlea weiter, bis der Hörnerv die Signale dem Gehirn vermittelt. Was aber ist beim Tinnitus, bei akustischen Halluzinationen, beim Gedanken-Lautwerden oder bei der Stimme des Gewissens? Der Verweis auf die „Schallwellen-Hörnerv-Kette“ trägt da wenig zu Erklärung bei.

Hier kann die Phänomenologie weiterhelfen. Der deutsche Philosoph und Psychiater Thomas Fuchs verweist darauf, dass akustische Halluzinationen in der Medizin als Wahrnehmung

ohne äußeres Objekt angesehen werden, denen die Patienten fälschlicherweise Realität zuschreiben. Solche Halluzinationen sollten jedoch präziser als verkannte Vorstellungen bzw. Gedanken beschrieben werden, die eine Versinnlichung erfahren haben – und daher laut wurden. Irgendwann haben sie die „Meinhaftigkeit“ verloren, sodass der Stimmenhörer diese laut gewordenen Gedanken nicht mehr sich selber zuschreibt. Der Grund dafür bleibt verborgen. Doch wenn der Patient erkennt, dass er noch lange nicht „spinnt“, nur weil er hört, was andere nicht hören, hat das bereits entlastenden und therapeutischen Charakter. Dann geht es nur mehr darum, ob diese innere Stimme zum Schweigen gebracht werden kann, wenn sie sinnlose Dinge kommentiert oder üble Befehle gibt – oder um die Frage, wie man mit dieser Stimme leben kann.

Sokrates und sein guter Geist

Platon lässt seinen Lehrer Sokrates in seiner Verteidigungsrede Folgendes berichten: „Mir wird dies seit meiner Jugend zuteil: eine Stimme, die zu mir spricht (...).“ Sokrates war überzeugt und froh, dass ihn ein guter Geist, ein hilfreicher Dämon begleitete, der zu ihm sprach und ihn warnte, wenn er in Gefahr war, eine falsche Entscheidung zu treffen.

Eine wichtige Rolle spielt das Hören auch in der Theologie. Das Numinose wird nicht sehend, sondern hörend erfasst: Vor allem das Gewissen und die dort zu vernehmende Stimme wurde oft als der Ort angesehen, an dem das ausgezeichnete Gespräch mit dem Höheren, dem Ewigen, dem „Ganz Anderen“ (Rudolf Otto) vollzogen wird. Für Johann Gottlieb Fichte ist das Gewissen „ein Orakel aus der ewigen Welt, das mir verkündigt, wie ich an meinem Teile in die Ordnung der geistigen Welt (...) mich einzufügen habe.“ Das Gewissen ist so gedacht eine Art Kammer im Menschen, ein Raum mit zwei Türen. Durch die eine Tür tritt der menschliche Geist, durch die andere das Transzendente. Im Gewissen findet das Gespräch zwischen beiden statt. Allerdings nur dann, wenn der Stimme des Gewissens Raum gegeben wird.

Würden alle Menschen in diesem Sinne wirklich Hörende, die auf ihr Gewissen und damit auch aufeinander hören, würde sich verwirklichen, was Hölderlin in seinem Gedicht „Friedensfeier“ sagt: „Viel hat von Morgen an, / Seit ein Gespräch wir sind und hören voneinander, / Erfahren der Mensch; bald sind wir aber Gesang.“

Der Autor ist Philosoph, Psychotherapeut und Prof. für Psychotherapiewissenschaft an der Sigmund-Freud-Privatuniv. Wien.